

Schaller Hans und die goldene Krone : eine Jugenderinnerung aus dem obern Hürntälchen

Autor(en): **Gassmann, A.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **11 (1950)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schaller Hans und die goldene Krone

Eine Jugenderinnerung aus dem obern Hürntälchen

A. L. Gaßmann, Vitznau

Merkwürdig — Köbeli wollte heute nicht hinter dem runden Bauertisch hervor! Die Betglocke der Dorfkapelle auf dem idyllisch gelegenen Sonnenhügel in Buchs war schon längst verklungen. Die Knechte hatten zu Nacht gegessen und plegerten müde auf dem Bänklein vor dem Hause und in der Stube herum, denn vieles gab's auf 's Duggels Hof zu tun und schwer war oft des Tages Arbeit. Lünz, der Hausvater, saß auf dem untern Ofen und dubäkelte gemütlich. Kurz vorher hatte er, der Waisenvogt, der damals fast geldstagenen Gemeinde, unter der Türe den greisen Muuserlonzi mit zwei Fünflibern abgespiesen, damit er und seine Frau, das Waschfränzi, wieder etwas zu essen hatten. Ein gutmütiger Mann, der Buchser Waisenvogt, der überall pflichtgemäß einsprang, wo es etwas zu helfen gab! Auf Weg und Steg wurde er von den armen, bedürftigen Leuten aufgesucht, und wie oft mußte ihm seine Karoline besorgt zurufen: «Tüends grad uufschriebe, söst gönd meer au no z'lumpe!» Aber damit hatte Lünz etwas Gutes getan, und er freute sich, den Mitmenschen helfen zu können. «Schandesthalber» ließ er das ärmste Hüdeli nicht laufen; das hätte sein gutes Gemüt nicht zugegeben.

Da es in der Stube immer stiller wurde, fing sich Köbeli an zu langweilen. Er stand auf, nahm die Brosämchen und Erdäpfelreste vom Tisch, kniete gen die Meienstöcke und piff den — Tauben. Flugs waren diese da. Erst sein Liebling, der «Schwarz-weiß-Stiel», den er dem Taubenvater Küng in Triengen auf den Märkten von Sursee und Zofingen schon ein halbes Dutzend Mal verkauft — Gott verzeihe ihm die Sünde! — aber der ihm immer wieder

zugeflogen kam. Er fraß Köbeli das Futter aus den Händen — so lieb hatten sie einander. Den andern Tauben streute er auf das Fenstersims.

Wenn die weißen Dingerchen so um die Blumenstöcke flatterten, hatte der Netti unter dem Tisch keine Ruhe mehr. Mit einem Satz sprang er hervor, machte das Männchen und lugte dem munteren Treiben zu.

Auf einmal schlug er an und sprang winselnd, mit den Tatzen rasch die Türe öffnend, ins Freie, den Baumgarten hinunter. Unterm Roggenapfelbaum machte er Halt, legte sich ins Gras und fing an zu wedeln. Nicht lange ging es, da tanzte er freudig um den Ankömmling herum; denn dieser war auch Netti kein Unbekannter.

In der Stube drin hatte Köbeli längst gerufen: «Der *Schaller Hans* kommt!» Gleichzeitig bat er den Vater, doch noch ein bißchen aufbleiben zu dürfen, es sei auch gar kurzweilig, wenn der Hans «vom Rötler oben abe» wieder einmal da sei; dies sagte er in einem Ton, den der gute Vater unmöglich abschlagen konnte.

Mit dem ganzen Hausgesinde trat nun Hans in die Stube. Der Netti sprang beständig an ihn hinauf, bis ihn der Vater zurecht wies. Eitel Freude kehrte im Hause ein! Nur die gewitzigte Mutter murrte von der nahen Küche her: «Machid den öppe einisch Füröbe; mer müend morn au wieder a d'Arbet. Das Ghöck do bis i alli Nacht i-e . . . !» Aber sie konnte lange schimpfen — die gute Mutter —; war Hans da, blieb er eben hocken und plauderte — bis er wieder fortging und wurde es eins, zwei oder drei Uhr morgens. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!

Wer war denn dieser Schaller Hans? Hm, er bauerte am Buchserberg droben und war zufrieden, wenn er das ganze Jahr gemütlich schaffen durfte, zu essen hatte und auf dem Heimet bleiben konnte. Mehr verlangte er nicht. Also ein braves, gschaftiges Schuldenbäuerlein, deren es in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Luzerner Wiggertal und namentlich in dem Heimatnestchen Buchs recht viele gab.

Von mittlerer Statur und etwas gedrungen, hatte Hans etwas Besonderes an sich. Die Leute sagten, er sei ein seltener Kauz und man wisse nicht, wo's etwa noch mit ihm durchwolle. Nicht so Köbeli; er liebte Hans und sein gutes Herz; er war einmal ein anderer; sein fast unergründliches Wesen machte auf den Kleinen einen selten merkwürdigen Eindruck. Wenn Hans in seiner Art etwas erzählte, hing Köbeli förmlich an seinen Lippen. Die Haselmüusli-Geschichtchen vom nahen Wäldchen, die er so gerne erzählte, gingen ihm zu Herzen. Wenn Hans mit diesen geselligen Tierchen spielte und herumbalgte, möchte er auch einmal dabei

sein. Und Hans versprach ihm das mehrmals; leider kam es nie dazu.

Und wenn Hans vom «Rötlergeist» flunkerte, wie dieser überall umherhusche, bald auf dem Rötler, dann im Schleif, Steinholz, in der Hächlere oder im Sumpf draußen jutze und hoole, wie ein Nachtheuel die Nachtbuben zum Narren halte —, da vergitzelte Köbeli fast vor lauter Lachen. Ja, aus einer Mücke konnte da Hans einen Elephanten machen, hier war er ein Himmelssappermenter! Aber dem Köbeli gefielen nun einmal diese Schwärmerien, da horchte er mit beiden Ohren.

Auch anderer köstlicher Erlebnisse waren es viele. Suchte Köbeli den Mühlebach nach Forellen ab, so stand sicher plötzlich der Hans da oder schlüpfte geheimnisvoll durch die Gebüsche.

Wenn Köbeli im Moos die Torbestöckli nach Vogelnestern oder Jungen absuchte, tauchte bald in der Ferne der Hans auf und wurde sein guter Helfershelfer. Da konnten sich die beiden oft stundenlang verweilen. Auf die Wasserstelzli hatte es der Hans besonders abgesehen.

Rauchte der kleine Schlingel im «Duftloch» verstohlen eine Niele, trat sicher der Schaller Hans auf ihn zu und sagte: «Wie goht's, Buebli? Bist ganz ellei do? Macht's dir nid Angst?»

Einmal nahm Hans dort das Buebli bei der Hand, ging mit ihm ins «Zelggli» hinauf und zeigte ihm in einem alten Buchenstrunk ein Nest niedlicher, junger Häschen. Köbeli konnte sie nicht genug ansehen! Er wollte sie in seine Händchen nehmen, Hans aber wehrte nach allen Seiten ab, sonst trügen sie die Alten fort. Der Abschied hielt schwer. Die ganze Woche trollten Köbeli die herzigen Kleinen während der Schule im Kopf herum; ja seine beständige Abwesenheit trug ihm sogar ein paar Schläge des Schulmeisters ein. Und er konnte das Geheimnis nicht für sich behalten! Sonntags drauf zog er mit einer ganzen Schar Kameraden dorthin. Das Nest aber war leer, und die Jungen — —? Die Alten hatten sie wohl an einen andern, sichereren Ort hingetragen. Alles Suchen der Buchserbuben war vergebens.

Als Köbeli einmal am Waldrand nach den ersten Kirschen suchte, hielt Hans bei seiner Feldarbeit plötzlich inne, sprang ihm nach und gab nicht nach, bis dieser mit ihm heimging; dort bekam er Frühkirschen in Hülle und Fülle zu essen. Für den Lünz und die Karoline gab er Köbeli einen großen Armkorb voll mit nach Hause.

Du siehst, mein lieber Leser, der Schaller Hans war ein guter Mensch. Er liebte die Einsamkeit, und dort konnte er stunden- und tagelang verweilen. Man traf ihn oft im nahen «Duftloch», wo er im dunklen Gebüsch die Bäche belauschte; inmitten des

Quellengeplätschers fühlte er sich heimisch. Fern vom eitlen Lärm der Welt konnte er so träumen und in sich verschlossen sein. Die Einsamkeit war ihm heilig!

Am Abend, wenn der Sternenhimmel heraufzog und der Schatten der Nacht herniederstieg, da weilte er gerne unterm alten Nußbaum vor dem Hause. Sinnend und betrachtend rauchte er sein Gipspfeifchen; dann schlich er ins dunkle Kämmerlein und schlief den Schlaf des Gerechten.

Am hellen Tag sah man ihn selten im Dorf; wenigstens konnte sich Köbeli nicht erinnern, den Hans einmal in dieser Zeit dort gesehen zu haben. Erst wenn die heimelige Dämmerstunde kam, der Mond überm Rötler sich zeigte, trat er aus sich heraus, wurde gesprächig und ging dann oft ins Dorf zu seinen alten lieben Freunden. Hiezu durfte sich auch Köbelis Vater zählen.

So stand also heute, wie schon unzählige Male, der Schaller Hans wieder in der Ofenecke; hinter ihm schlug die alte Stubenuhr ihr langweilig ticke-ticke-tack; den Stundenschlag schien Hans nicht zu beachten. Seine warmen dunklen Augen zündeten lebhaft ins Halbdunkel der Stube hinaus. Köbeli saß nun wieder — wie ein Schötzer, so breit — hinterm Tisch und erwartete mit Spannung die Dinge, die da etwa kommen sollten. Nur langsam kam die Rede in Fluß; Hans bedurfte immer einer gewissen Brutwärme; dann aber begannen die guten Feen durchs Haus zu huschen.

Erst berichtete Hans, wie er soeben in der Dämmerung vom «Marti Luther» und vom «Tuubemoos» übers «Zelggli» nach dem «Duftloch» gekommen. Er werde das nicht so bald wieder tun. Es habe auch gar viele Uhus und nächtliches Gesindel da droben; die Haare ständen einem fast zu Berge, wenn man so mutterseelenallein durch den jungen Schutz und dann wieder unter den hohen Tannen und Buchen durchschreite. Füchse habe es rote und weiße, wie gehagelt, und er wisse nicht, wie manchmal er einem auf den Schwanz getreten sei; aber er habe es beileibe nicht gesehen, so stockfinster sei's nun einmal im «Duftloch». Schrecklich! Oft glaubte er, der vermaledeite Dürst komme mit Windeseile über den «Schleif» hinunter. Er habe sich deshalb unter einem großen Sandstein verborgen, aber es sei nichts gewesen; auf einmal sei es wieder ganz stille geworden — unheimlich still. Ja, es sei wahrhaftig keine Kleinigkeit, nachts durch dieses Tobel zu schreiten; er zöge es vor, auf einem andern Weg zu gehen. Dann kam er auf die Wurzelschlangen zu sprechen, die überall wie Drachen über den Weg sich hinzögen. Oft sei er dran gestürchelt, umgefallen und habe an den Beinen große «Blätze» abgeschossen; er habe sicher morgens einen halben Tag zu tun, bis er alle diese sauber ausgewaschen habe. Aber er sei ja selber schuld dran, warum ma-

che er diesen dummen Streich in so später Stunde. Man habe eben nie ausgelernt, nie.

Köbeli hatte unterdessen seine zappeligen Beine hübsch auf die Bank gezogen; eine heillose Angst beschlich ihn, und er nahm sich vor, nie mehr ins «Duftloch» zu gehen. Die Knechte aber stüpften einander unter dem Tisch hindurch und kicherten: «Das ist wieder einmal der Hans. Glauben kann's, wer will».

Mit einem Mal war Hans wieder im Goldland Amerika, ennet dem Bächli, und erzählte von einem Bekannten, der in Neu-Mexiko wohne und eine solch ausgedehnte Farm sein Eigentum nenne, daß er den ganzen Tag nicht vom Roß hinunterkomme. Mit Pistole oder Revolver und Dolch bewaffnet, regiere dieser seinen Hof wie ein König, bis er einst steinreich ins Hürntälchen zurückkehre und die Buchser nichts mehr zu steuern und zu zinsen hätten. Ungsinnet hätten dann die Blutsauger nichts mehr zu tun . . . ! Das geschehe ihnen recht, ganz recht.

Lünz, der Waisenvogt, mußte staunen, daß einmal dem Hans ein hartes Wort entfiel, aber er wollte die Stubenandacht nicht stören, horchte und dubäkelte weiter.

Und es ging weiter. Ein Wort gab das andere — in Sprüngen von einem Ast zum andern, aber nie gedankenleer, immer frisch, froh und phantasievoll. Oft chüschelten die Knechte einander etwas zu, Hans aber nahm davon keine Notiz, machte vielmehr plötzlich Flausen dieser oder jener Art, daß diese einen ganzen Schübel lachen mußten. Dann schlug er wieder ins Gegenteil um, brachte etwas ganz Düsteres, Unheimeliges, ja Gespensterartiges, aber immer mit einem gewissen heimatlichen Einschlag, zum Beispiel vom Gespenst im alten Pfarrhaus in Uffikon und wie die Fuhrmänner den alten Schrank mit dem Verbannisierten mit vier Rossen nicht abführen konnten; dann wieder vom alten «Gmeindamme» und wie der wandeln müsse in der «Eichi» drunten hundert und hundert Jahre; von einer alten Jungferseele, die in ein Gänterli eingeschlossen sei und die ewige Ruhe nicht finden könne u.s.w.

Jetzt schlug das Glöcklein der nahen Dorfkapelle 10 Uhr. Die Knechte sagten gute Nacht und verabschiedeten sich. Köbeli kroch über den untern und obern Ofen hinauf, durchs Ofenloch in die Kammer. Beim Hinaufklettern zog er das Vorhängchen fein zu. Warum? Nachdem er eine Weile oben gehorcht, ließ er sich durchs Ofenloch wieder auf den obern Ofen nieder. Noch konnte er nicht von Hans Abschied nehmen; er mußte ihn weiter so drolig, lustig und dann wieder so ernsthaft und traurig erzählen hören. Er konnte und konnte noch nicht in die Federn. Aber stille, stille, daß es ja der Vater nicht merkt!

Jetzt waren die beiden Vertrauten ganz unter sich. Lünz schritt zum Buffet hin, nahm eine Flasche und zwei Gläschen heraus und schenkte Hans eins ein. Um den Tisch herum nahmen sie Platz und plauderten weiter. Hans bemerkte, es sei nicht nötig, den guten Nachbarn Kösten zu machen, aber wenn es absolut sein müsse, so werde er's eben trinken; so ein währschaftes Tröpfli sei ja nicht zu verachten und «stärke die Glieder».

Dann fragte ihn der Vater «unter vier Augen», wie es ihm denn gehe auf seinem kleinen Höfli? Und ob der Schuldenbot von Altshofen — der mit dem langen, roten Bart — vornächti zu ihm gekommen sei, er habe ihn den Berg hinauf gehen sehen? Hans verneinte es und bemerkte: es gehe ihm — Gott sei Dank — anfangs etwas besser; der gefürchtete Mann müsse nicht einmal alle 3 Wochen zu ihm auf den Berg hinaufkommen. Die Kinder würden größer, eines davon könne jetzt schon etwas verdienen und seine Frau, die Beet, verdiene gegenwärtig wöchentlich einen schönen Batzen. Die Bauern gäben ihr die Eier billig ab, nur daß sie fortkommen, und die Surseer Frauen: die Hähnelis, die Güg-gelis, die Gödlins und Züllis bezahlten ihr immer die höchsten Preise, weil sie wüßten, daß die Beet immer frische Eier bringe. Auch der Guggersepp auf dem Wachturm beim untern Tor sei ein rechter Eierfresser: er vertilge jede Nacht auf der Wacht ein Halbdutzend. Vier große, mächtige Körbe voll trage die Beet alle Wochen nach Sursee, das gebe Geld, aber der Student koste eben auch viel —, wenn er dann nur etwas Rechtes werde! Vorderhand sei er also zufrieden, bis es noch besser gehe. Und gspart und ghuuset werde auf dem Rötler droben, das müßten sie nicht erst von den Dörflern lernen.

Jetzt kam der Vater auf seinen Sohn, der Kapuziner werden sollte, zu sprechen und frug ihn, ob er denn schon ordentlich predigen könne? Ein Kapuziner, der nicht predigen könne, solle lieber die Kutte fahren lassen! Hans teilte ihm im Vertrauen mit, daß es schon ganz ordentlich gehe; in den Ferien hätte sein Student im «Duftloch» — ähnlich dem Griechen Demosthenes — Rednerübungen gemacht und seine Stimme habe getönt bis fast zur Mühle hinunter. Im Latein bringe er immer gute Noten heim, aber im Griechischen und Hebräischen und noch in andern Fächern gehe es nur zähe. Es wäre schade, wenn er ihn auf sein Raxerheimetli heimnehmen müßte, schade um den guten, braven Buben und das viele Geld, das er bereits für ihn ausgegeben. In letzter Zeit habe er auch den Bart wachsen lassen und dieser stände ihm ausgezeichnet. Von der Tante auf dem Kätzigerberg habe er letzthin eine alte Kutte bekommen, und wenn er in dieser in der Hinterstube einher spaziere, glaubte kein Mensch, daß er

nicht ein wirklicher junger Kapuziner wäre. Ja, die Mutter, die Beet, würde sich hintersinnen, wenn es nichts gäbe aus dem Bur-schen!

Hier griff Köbelis Vater ein. «'s isch gschiider e rächte Buur als e schlächte Kapetschiner! Das isch mi Meinig. Nid iede hed de Bruef und de Grütz derzue. Sägid das der Muetter, der Eierbeet, und si söll im Schicksal nid vorgriiffe; si chönt sich schwär ver-sündige.»

Lünzens Worte brachten fast ein Lächeln auf Hansens Lippen und er entgegnete: «I ha-n-eine g'chönnt, dä hed 13 Jahr studiert, und wo-n-er 's drittmol als Fürspräch z'München duregheit isch, hed er derheime agfange buure. No, e gstudierte Güllestoßer ist au nid z'verachte! Hähä!»

Der meisterlosig Köbeli, der bis jetzt keinen Mucks gemacht, sich unterm Ofenloch schön still verhalten, schob in diesem Augen-blick das Vorhängchen etwas zur Seite und guckte nach den beiden lachenden Männern; dann wälzte er sich hübscheli auf die andere Seite.

Ein weiteres Gläsli wurde eingeschenkt; der Vater trank auch mit und bald zeigten sich die beiden Freunde immer gesprächiger. Kein Durchhecheln der Leute war's, bewahre, nur hin und wieder hörte man so etwas wie: «'s isch nümme wie alle, 's sett eim meine: d'Wält hätt si g'chehrt. Und doch hätte mer's so schön . . .»

Die Stubenuhr schlug 12 Uhr. Der Vater stand auf und das Plauderstündchen war zu Ende. Er nahm die Flasche und die bei-den Gläschen und versorgte sie im Buffet. Hans schritt der Türe zu, studierte einen Augenblick, kam aber sofort wieder zurück und sagte wehmütig zum Vater: «Lünz, i ha no öppis vergässe! I cha gwüß nid hei, ohne aß i das i dir gseid ha. Los —, los — und gimmer e guete Root!»

Also stand der Schaller Hans wiederum beim «Zyt» in der Ofenecke, und der Vater saß wie schon vorher auf den untern Ofen. Hans wollte sprechen, brachte aber kein Wort hervor. Stille, mäuschenstille war's in der Stube. Der Vater sah ihn mit großen Augen an; Hansens Verhalten kam ihm sonderbar vor.

Und nun erzählte der Schaller Hans, wie ihm vergangene Nacht gen Morgen — gerade vor der Betglocke war's — die *Muttergottes im Traume erschienen, ihm eine goldene Krone entgegengestreckt und zu ihm gesagt habe: «Hans, du hesch diner Läbtig nüd Guets uf der Wält gha. Do - nimm di-e Chronen und - - - i drei Täge bist du es Chind der Säligkeit».*

Eine Weile blieben die zwei wetterharten Männer stumm stehen und sahen einander an.

Oben horchte Köbeli mit beiden Ohren; ihm fuhr es heiß über'n Rücken: «Und i drei Täge bist du es Chind der Säligkeit!?»

Immer noch war's stille. Ein Wort ist ein Wort, aber keines entfiel der Männer Lippen. Endlich neigte sich Hans zum Vater hin, indem er halblaut aufschrie: «Lünz, Lünz — und ich mueß stärke — stärke —, i drei Täge es Chind der Säligkeit! Und tät no so gärn es paar Jöhrlä läbe! Lünz —, Lünz!»

Köbelis guter Vater fand keine Worte —, augenblicklich kein Wort des Trostes. Und sie gingen hinaus, den Baumgarten hinunter, feldein. Der Netti neben ihnen.

Wie ein Wätterleich rutschte Köbeli vom Ofenloch über den Ofen hinunter, riß das Fensterläuferchen auf und «verfolgte» die beiden «Dunkelmänner» auf dem mondbeschiedenen Feldweg. Mehrmals machten sie Halt, dann gingen sie wieder ruhig weiter.

Bei der Landstraße angekommen, trennten sich die Männer. Langsam schritt Hans bergan. Als der Vater wieder den Baumgarten hinauf schritt, der Netti ins Hundshäuschen schlüpfte, zog auch Köbeli die Bettdecke angsthaft über den Kopf. Immer hörte er in seinen Ohren klingen: «Und i drei Täge bist du es Chind der Säligkeit!»

Die große Glocke in Uffikon schlug 1 Uhr.

* *

Das war Mittwoch abends. Am Samstag Morgen ertönte die Totenglocke in Uffikon und auch Buchsens Kapellglöcklein bimmelten verhalten ins Land hinaus. Die Leute im Feld und Moos hielten in ihrer Arbeit inne, nahmen den Hut vom Kopf und beteten: «Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen.»

Wie ein Lauffeuer ging's von Haus zu Haus: «*Der Schaller Hans ist tot gefallen!*» In aller Morgenfrühe brach er fürs Backen dörres Holz von der großen Esche unterm Haus, glitschte aus und stürzte zu Tode.

Als die traurige Kunde auf Duggels Hof bekannt wurde, graste Vater Lünz vor dem Haus im Baumgarten und Köbeli zog den Rechen. Die Knechte luden das Futter auf den Leiterwagen. Da legte der Vater die Sense weg und schritt dem Hause zu. Als Köbeli ihm nachfolgte, stand er sinnend in der Tenne und weinte — wie ein Kind.

* *

Im kleinen Leichenzug vom Montag früh marschierten auch der Waisenvogt Gaßmann und sein jüngster Sohn Köbeli. Kurios, auch der Netti strich ihnen nach und machte mehrmals während der Fahrt die Runde um den Totenwagen. Beiden, Vater und Sohn,

ging der jähe Tod des Schaller Hans sehr zu Gemüte. «Die goldene Krone!» schwebte über ihren Häuptern, und Tränen der Rührung rollten über die Wangen des Alten und des Jungen. Was sie vor ein paar Tagen erfahren, wußten nur ganz Wenige. Andächtig beteten sie den Psalter mit.

Als der Zug über den Mühlebach schritt, lugte Köbeli ins spiegelklare Wasser. Dort tanzten im ersten Sonnenschein munter die rotbetupften, hübschen Forellen. Es zängelte ihn. Am liebsten wäre er gleich übers Straßenbord hinunter gekraxelt und hätte so ein zierliches Tierchen herausgelüpft. Doch heute durfte das nicht sein.

Ueberall am Wege standen Trauernde und verneigten sich.

Als der Herr Pfarrer R. Bitzi in Uffikon dem Verstorbenen die drei Schaufeln Erde ins Grab warf, gruchste Hansens Frau, die Eierbeet, gar grüseli und ließ einen Schrei aus. Gewiß, sie hatte an Hans viel verloren, vielleicht ihr Bestes, was sie auf Erden zugute hatte. Auch die Kinder waren kaum zu trösten. Fest in sich gefaßt stand der Student am Grabe seines lieben Vaters.

Dem Köbeli aber wollte der «Schaller Hans und seine goldene Krone» nicht mehr aus dem Kopf. Was er selbst gesehen und gehört, das ließ er sich nicht leichtfertig abstreiten.

Und als er ins Leben hinaus kam, böse Geister über seine friedlichen Wege huschten, die besten Freunde ihn verrieten, da leuchtete ihm das seltsame Erlebnis froher Jugend oft zuversichtlich entgegen.

Gut sein und recht im Leben — das ist die goldene Krone! Alles andere ist Täuschung und versiegt in Asche und Staub.